

und der **סו** ist eine ganz andere, zur Vornahme des Opferritus an jenem Tage jedenfalls notwendige Nebenperson (Joma 4, 1). (Vgl. Schürer, Neutestamentl. Zeitgeschichte § 23, 4.) [Welte.]

**Hohes Lied** (שיר הַיָּרִים, LXX: *ᾠμα ᾠματων*, Vulg.: *canticum canticorum*) heißt eine der drei Schriften, welche im hebräischen Canon unter dem Namen Salomons vorkommen. Ueber den Sinn dieser Benennung sind die Gelehrten uneins. Einige nehmen שיר gleichbedeutend mit dem aram. שיר und dem arab. surah (Reihe, Kette), so daß שיר הַיָּרִים שיר eine Reihe oder Kette von Liedern wäre (Belthusen, Der Schwesternhandel 108; Paulus in Eichhorns Repert. XVII, 109). Damit trifft auch die Meinung Anderer nahe zusammen, daß das „Lied der Lieder“ ein aus mehreren Liedern zusammengesetztes Lied sei (vgl. Bertholdt, Einleitung V, 2, 2580); wogegen wieder Andere versichern, jene Benennung bezeichne das fragliche Lied nur als eines von den vielen Liedern, welche Salomon nach 3 Kön. 4, 32 verfaßt habe (Abenesra, Kimchi). Allein diese Deutungen sind mehr oder weniger willkürlich und gegen den herrschenden Sprachgebrauch. Diesem gemäß ist z. B. קִישׁ הַיָּרִים (Job. 26, 33 f.) das Allerheiligste, שיר זָרִים (Ezech. 16, 7) der schönste Schmuck, שיר קָרִים (Dan. 8, 25) der oberste Fürst, und somit auch שיר הַיָּרִים שיר das vorzüglichste Lied. Letztere Erklärung muß auch deswegen urgirt werden, weil man sehr oft versucht hat, im Hohem Liede die der hebräischen Literatur fehlende Dichtungsform des Dramas nachzuweisen, zu welchem dem Hohem Liede doch das wesentliche Moment, nämlich die Handlung, fehlt. — Sein Inhalt ist dem buchstäblichen Sinne nach die Schilderung eines Liebesverhältnisses zwischen Salomon und einer Hirtentochter, und die Hauptpunkte, um die es sich dabei handelt, sind: die Sehnsucht beider nach andauernder Verbindung; verschiedene Versuche, diese zu erzielen; kurze Lieder und Wechselgesänge, worin sie ihre gegenseitige Neigung zu einander aussprechen; endlich die Hindernisse, die ihrer Verbindung in den Weg treten. Eine andere Auffassung, wonach es sich um ein Liebesverhältniß zwischen einer Hirtentochter und einem Hirten handelte, bei welchem Salomon störend dazwischen käme, die Hirtin aber ihrem Liebhaber getreu bliebe, wird sich schwerlich ohne exegetische Gewaltthätigkeit durchführen lassen. Es ist zwar in der Schilderung des Liebhabers etwas Schwanzendes, sowie auch in der Schilderung der Geliebten; aber es erscheint doch wiederholt nicht bloß der sie Preisende (1, 8; 3, 7—10; 6, 7 f.), sondern ebenso auch der von ihr Gepriesene (1, 11; 7, 5) als Salomon, und ein Anderer wird nirgends deutlich sichtbar oder vernehmlich.

Bei der eigenthümlichen Darstellungsweise und den wunderbaren Schilderungen, die das Hohe Lied bietet, entsteht vor Allem die Frage, wie es zu verstehen und richtig zu deuten sei. Das Hohe Lied wird nämlich theils buchstäblich, theils typisch, theils allegorisch gedeutet. Die

buchstäbliche Deutung hat zuerst Theodor von Mopsuestia vorgebracht; dieser wurde aber bitter von Theodoret (Opera, ed. Schulze, II, 2 sq.) getabelt, und seine Auslegung ward von der fünften Synode zu Constantinopel (553) verworfen (Mansi IX, 225; Hard. III, 88). Erneuert wurde diese Deutung erst wieder durch den Calvinisten Sebastian Castalio, Professor zu Basel (Sixtus Senensis, Biblioth. sanot., I, 8, haer. 13), der aber zu seiner Zeit selbst unter den eigenen Confessionsverwandten starken Widerspruch fand (Carpzov, Introduct. II, 248). Erst durch Michaelis und Teller und noch mehr durch Herder und Eichhorn wurde sie unter den Protestanten zu allgemeiner Geltung gebracht (vgl. Hävernicks Einleitung in's Alte Testament, 3. Theil, ausgearbeitet von C. F. Keil, Erlangen 1849, 480). Gegen sie spricht aber schon der Titel des Hohem Liebes, der ihm nie gegeben worden wäre, wenn es sich bloß auf ein rein sinnliches Liebesverhältniß bezöge; noch mehr aber der Umstand, daß ein historisches Vorkommniß, wie das Hohe Lied es beschreibt, genau genommen gar nicht in's Bereich des Möglichen gehört, was namentlich von der Erscheinungsweise Salomons und der Hirtentochter gilt (vgl. Hug, Das Hohe Lied in einer noch unversuchten Deutung, Freiburg 1814, 10. 16 f.). Die typische Deutung, die darin besteht, daß die sinnlich-buchstäbliche beibehalten, ihr Ergebnis aber als Typus von etwas Höherem betrachtet und behandelt wird, ist nicht erst von Hugo Grotius versucht worden, wie Keil meint (Hävernicks Einleitung 481), sondern findet sich im Wesentlichen schon bei Honorius von Autun, wenn er das Hohe Lied dem buchstäblichen Sinne nach von der Tochter Pharaos, dem allegorischen nach aber von der christlichen Kirche handeln läßt (Corn. a Lapide, Prolegg. in Cant. o. 1). Grotius betrachtet die Liebe Salomons zur ägyptischen Königstochter als Gegenstand des Hohem Liebes, zugleich aber auch als Typus der Liebe Gottes zum israelitischen Volke; und ziemlich ähnlich meint auch Harmar, es werde in dem Hohem Liede die Vermählung Salomons mit der ägyptischen Königstochter so gefeiert, daß dadurch zugleich das Verhalten des Messias gegen die jüdische und heidnische Kirche abgebildet werde (vgl. Hävernicks a. a. D. 482). Allein der Hauptgrund, der gegen die buchstäbliche Deutung spricht, ist auch gegen diese typische entscheidend, die ja doch nur auf der buchstäblichen ruht und mit ihr von selbst wegfällt. Jene ägyptische Königstochter z. B. konnte doch nicht als Hüterin eines Weinberges (1, 5; 8, 12) und als Hirtin, die in den Strägen der Stadt umherirrt, den Geliebten sucht und von den Wächtern geschlagen wird (3, 1—4; 5, 6 f.), geschildert werden; sowie auch Salomon nicht als ein Hirte, der einsam über die Berge und Fluren in nächtlicher Stille zu seiner Geliebten eilt, an's Fenster klopft, vom Thau durchnäßt Einlaß begehrt u. (2, 8 f.; 5, 2—4).